

# BIBEL ALS ROMAN

einem ausgeklügelten Plan sogar selber an, dem «Prescribed Burning». Und die Biologie weist auf den ökologischen Nutzen dieser Naturereignisse hin. Eine nordamerikanische Kiefernart zum Beispiel gibt ihr Saatgut erst nach einem Feuer frei.

## EDELKASTANIE TROTZT DEM FEUER

Auch in der Schweiz gibt es Baumarten, die gegen Feuer offenbar resistenter sind als andere. In den tieferen Lagen des Tessins etwa ist es die Edelkastanie, die mit Feuer sehr gut zurecht kommt. Im Schweizer Nationalpark finden sich typische Feuerverletzungen vor allem bei Bergföhren und Arven, während Lärchen mit ihren dicken Rinden kaum Narben aufweisen. Intensive Feuer aber überstehen die Bäume jedoch oft nicht. Manchmal sind es nur Einzelbäume, die der Blitz entzündet, manchmal brennen ganze Hänge. Viele tote Stämme bleiben stehen, ragen wie Zahnstocher in den Himmel und glänzen weithin hell, fast silbrig. Streicht man mit der Hand über einen solchen Baum, so fühlt er sich ganz glatt an. Jede Unebenheit ist wie weggebrannt. Die Formen sind weich und rund. Und was Britta Allgöwer am meisten erstaunt: «Die Stämme verwittern praktisch nicht.» Als wären sie feuergehärtet. Rund um Zonen starken Feuers häufen sich Bäume mit Brandnarben. Die Waldbrandgeschichte lässt sich damit jedoch nur so weit rekonstruieren, wie die Bäume alt sind. In Zusammenarbeit mit der Universität Bern werden aber auch Bohrkerne von Hochmooren analysiert. Sie dokumentieren weitere 8000 Jahre Landschaftsgeschichte.

KONTAKT Britta Allgöwer, Geographisches Institut, Universität Zürich, [britta@geo.unizh.ch](mailto:britta@geo.unizh.ch)

ZUSAMMENARBEIT SPREAD (46 Teams aus der EU und Kanada); Institut für Pflanzenwissenschaften Universität Bern; FNP/WSL Sottostazione Sud delle Alpi, Bellinzona

FINANZIERUNG GIS-Schweizerischer Nationalpark (SANW/Forschungskommission SNP); EU (SPREAD); Universität Zürich

Das Johannesevangelium als literarische Erzählung lesen und mit literaturwissenschaftlichen Methoden untersuchen: Jean Zumstein propagiert einen Paradigmenwechsel in der Bibelauslegung. Von Isabel Morf

Kann es an einem zweitausendjährigen Text, der zu jeder Zeit im Blickfeld von Theologen und Bibelexegeten gestanden hat, noch etwas Neues zu entdecken geben? Ist nicht längst alles gesagt? Das ist für Jean Zumstein, Professor für Neutestamentliche Theologie, Exegese und Hermeneutik, der sich seit fünfzehn Jahren mit den johanneischen Schriften befasst, keine Frage: «Käme man zur Auffassung, man habe die vollkommene Lektüre eines Textes gefunden, hätte man damit den Text verloren. Eine Lektüre ist immer situiert – in einer Epoche, in einem Umfeld. Deshalb muss sie immer wieder unternommen werden.» Dokumente, die zugänglich werden, zum Beispiel die Manuskripte von Qumran und Nag Hammadi, ermöglichen fundiertere Erkenntnisse; neue Methoden öffnen den Blick für andere Facetten, ein verändertes Verständnis des Textes. «Seit dem 19. Jahrhundert hat man die Bibel in erster Linie als Dokument behandelt, als Echo der Geschichte», erklärt Jean Zumstein. «Man versuchte, über den Bibeltext zur historischen Wirklichkeit zu gelangen.»

## UNGEWOHNTER BLICK

Der Ansatz, mit dem Zumstein seit einigen Jahren arbeitet, kommt einem Paradigmenwechsel gleich: Er fasst den Text als fiktionalen, als literarischen Text auf. Er liest ihn als Erzählung. Seine Methode, die Erzählanalyse, stammt aus der Literaturwissenschaft. Ihr Ursprung liegt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den USA und ist unter dem Namen «literary criticism» bekannt geworden. Der Ansatz ist auch in der frankophonen Welt gängig, im deutschsprachigen Raum jedoch findet er kaum Beachtung.

Die Begriffe der Erzählanalyse sind Plot, Figur, Zeit der Erzählung, Kommentar, impliziter Autor, impliziter Leser – das tönt

allerdings ungewohnt für die Untersuchung von Bibeltexten. Wie kommt denn diese Methode bei strenggläubigen Christen an, für die die Bibel absolute Wahrheiten enthält? «Sie würden sie nicht so begrüßen», räumt Jean Zumstein ein. Die literaturwissenschaftliche Betrachtungsweise bedeute indessen nicht, dass der Text nicht ernst genommen würde. Im Gegenteil, es geht um sein besseres Verständnis.

## TRADIERTES TRAUMA

Das Johannesevangelium nimmt in mancher Hinsicht eine Sonderstellung ein. In Inhalt, Zweck und Sprache unterscheidet es sich von den anderen drei Evangelien. Es ist in einem speziellen Soziolekt verfasst, der von judenchristlichen Gruppen, die Ende des ersten Jahrhunderts in Syrien lebten, gesprochen wurde. Es wurde auch nicht von einem einzigen Autor verfasst, sondern ist das Produkt einer Schule. Das johanneische Schrifttum besteht aus vier Texten: dem Evangelium und den drei Johannesbriefen. Das Evangelium entstand um das Jahr 90, der späteste Brief Anfang des zweiten Jahrhunderts. Vorausgesetzt, dass die johanneische Schule kurz nach dem Tode Jesu, etwa um das Jahr 30, gegründet wurde, kann man – die mündliche Tradierung eingerechnet – über eine Zeitspanne von etwa achtzig Jahren verfolgen, wie sich der Glaube und die Theologie einer urchristlichen Gemeinde entwickelten.

Jesus selbst verstand sich als Jude. Auch seine ersten Anhänger waren nicht auf die Gründung einer neuen Religion aus, sondern definierten sich als jüdische Gruppierung. Erst nachdem im Jahr 70 Jerusalem von den Römern erobert worden war und sich die Juden eine neue Identität suchen mussten, wurden die christusgläubigen Gruppen aus der Synagoge

verbannt. Für Menschen jener Zeit war der Ausschluss aus der Gemeinschaft eine traumatische Erfahrung. Sie wurde – in fiktionaler Form – ins Johannesevangelium eingeschrieben. Etwa in einer Episode, in der Jesus einen Blinden wieder sehend macht: Die Juden wollen nicht glauben, dass der Mann vorher wirklich blind war. Die Eltern bestätigen dies, behaupten aber, sie wüssten den Grund nicht, wieso ihr Sohn wieder sehen könne. «Das sagten seine Eltern, weil sie die Juden fürchteten; denn die Juden waren schon übereingekommen, wenn jemand ihn als den Christus bekennen würde, solle er aus der Synagoge ausgeschlossen werden», heisst es im Text. Der Ausschluss wurde zu Lebzeiten Jesu aber noch nicht praktiziert, sondern erst Jahrzehnte später.

Das Johannesevangelium hatte den Zweck, den Glauben der verunsicherten Anhänger zu stärken. Stattdessen löste es in der Glaubensgemeinschaft Konflikte aus, weil es unterschiedliche Auslegungen zuließ – die gnostische und die inkarnatorische. War Jesus als richtiger, sterblicher Mensch auf der Erde – oder war er ein himmlisches, der Erde nicht so eng verbundenes Wesen? Beide Auffassungen lassen sich mit Textstellen belegen. Diese Ambivalenz führte zu einer tiefen Krise innerhalb der johanneischen Gemeinden. Mit den Johannesbriefen wurde versucht zu retten, was noch zu retten war, Missverständnisse zu klären und die Gläubigen zusammenzuhalten. «Relecture» nennt Jean Zumstein diesen Prozess, wenn ein Text geschrieben wird, um einen vorangegangenen Text, einer veränderten Situation angepasst, neu zu formulieren und verständlich zu machen. Der Zusammenbruch dieser urchristlichen Gemeinschaft war dennoch nicht zu verhindern.

#### STRATEGIE DES GLAUBENS

«Wenn ich die Frage nach der Wahrheit eines Textes stelle, stellt sich zuerst die Frage nach der Sachgemässheit der Lektüre», erklärt Jean Zumstein. «Das Ziel einer Interpretation ist, eine sachgemässe Lektüre anzubieten. Sehr lange hat man das Johannesevangelium so gelesen, dass man hinter dem Text ewige Wahrheiten finden wollte – man hat die Erzählung nicht ernst genommen. Wenn man eine Erzählung



*Ungewöhnliche Perspektive: Literaturwissenschaftliche Lesarten erlauben einen neuen Blick auf das Johannesevangelium.*

## LEISTUNGSFÄHIGER BLUTFILTER

ganz genau liest, entdeckt man aber eine Textwelt. Nur indem ich diese Textwelt untersuche, kann ich entdecken, was der implizite Autor mit dem Text vorhatte.»

Es war nicht die Absicht des Autors, mit dem Johannesevangelium eine Biographie Jesu zu schreiben. Die narrative Analyse des Plots zeigte, dass die Erzählung keinen dramatischen, handlungsbetonten, sondern einen thematischen Plot hat: Es geht um den Entwurf einer Strategie des Glaubens. «In jedem Kapitel werden verschiedene Zugänge zur Person Jesu thematisiert. Diese Gestaltung der Erzählung entdeckt man nur, wenn man mit geeigneten Kategorien arbeitet.» Die Erkenntnis, dass das Johannesevangelium eine Strategie des Glaubens beinhaltet, wurde auch schon früher formuliert. «Aber mit der narrativen Analyse hat man jetzt ein methodisches Konzept, welches eine kontrollierbare Arbeit ermöglicht.» Die Methode erlaubt eine andere Art der Betrachtung des Textes. Man fragt nicht: «Hat Petrus in Wirklichkeit so gehandelt?» Vielmehr lautet die Frage: «Welche Funktion hat die Figur Petrus in der Erzählung?»

Neu ist auch die Untersuchung der Zeitstrukturen als hermeneutisches Instrument der Bibelinterpretation. Wenn beispielsweise am Anfang einer Erzählung ein Ereignis vorweggenommen wird, gibt der Autor damit zu verstehen, dass die folgende Erzählung in Verbindung mit diesem vorweg berichteten Ereignis zu lesen und zu interpretieren ist. Durch diese Zeitbezüge entsteht eine Deutung der Erzählung, die in die Erzählung selbst eingeschrieben ist. Ein zweitausend Jahre alter Text kann also durchaus Neues zu Tage bringen, zum Beispiel solche in den Textstrukturen verborgenen Deutungen.

**KONTAKT** Prof. Jean Zumstein, Theologisches Seminar der Universität Zürich, zumstein.jean@access.unizh.ch

**ZUSAMMENARBEIT** Informeller Austausch mit Bibelwissenschaftlern der Universitäten Lausanne, Neuenburg, Genf, Harvard, Leuven, München, Strassburg, Montpellier, Jährliches Johanneisches Seminar der Studiorum Novi Testamenti Societas

Die Niere ist eines der wichtigsten Organe im Körper. Sie hält das innere Milieu konstant, eine zentrale Voraussetzung für gesundes Leben. Wie dies geschieht, wird am Physiologischen Institut untersucht. Von Susanne Haller-Brem

Die Nieren haben ihn schon vor rund dreissig Jahren in ihren Bann gezogen. Begeistert erzählt Professor Heini Murer, wie er nach Abschluss seines Biochemie-Studiums an der Universität Fribourg erst an der ETH Zürich mit Mechanismen der Nahrungsaufnahme im Dünndarm und dann am Max-Planck-Institut in Frankfurt mit dem Forschungsthema «Harnbereitung in der Niere» in Berührung kam. «Vor allem meinem Chef Professor Karl Ullrich am Max-Planck-Institut ist es zu verdanken, dass aus dem Biochemiker ein Nierenphysiologe geworden ist», erzählt er. Als Murer nach seiner Habilitation am Planck-Institut 1979/1980 Stellenangebote aus den USA und aus der Schweiz erhielt, war es für ihn als Heimweh-Schweizer klar, dem Ruf in die Schweiz zu folgen. Nach einem einjährigen Aufenthalt als Assistenzprofessor am Biochemischen Institut der Universität Fribourg baute er zusammen mit seinen Mitarbeitern am Physiologischen Institut der Universität Zürich in den letzten zwei Jahrzehnten eine Nierenforschung auf, die international grosse Anerkennung genießt.

Im Zentrum der Forschung stehen jene Gene und Einzelmechanismen, die dafür sorgen, dass die Zusammensetzung und das Volumen der Körperflüssigkeiten konstant bleiben. Dieses Aufrechterhalten des inneren Milieus wird in der Fachsprache Homöostase genannt. «Die Konstanz des inneren Milieus ist lebenswichtig und muss hundertprozentig funktionieren, und zwar unabhängig davon, ob wir nur einen oder zwanzig Liter Flüssigkeit zu uns nehmen, viel oder wenig Mineralstoff zuführen und ob wir viel oder wenig schwitzen», erklärt Murer. Verschiedene hormonelle Systeme unterstützen die Niere bei dieser komplexen Arbeit. Diese Hormone steuern in erster Linie

die Transportsysteme und regulieren somit die «Durchlässigkeit» von Membranen. Während unter Leitung von Professor Heini Murer und Professor Jürg Biber zurzeit hauptsächlich verschiedene Aspekte des Phosphat-Transportes erforscht werden, studiert das Team von Professor François Verrey die Regulation des Natrium-Transportes sowie die Rückgewinnung von Aminosäuren. Carsten Wagner untersucht mit seiner Arbeitsgruppe die Regulation des Säure-Base-Gleichgewichts.

### EINE MILLION SCHLÄUCHE

Allein schon die Umsatzzahlen der paarweise im Körper vorkommenden Nieren sind beeindruckend. «Pro Tag werden rund 1500 Liter Blut filtriert und zirka 170 Liter so genannter Primärharn gebildet. Davon müssen allerdings etwa 168 Liter wieder dem Körper zurückgeführt werden, denn letztlich werden pro Tag nur ein bis zwei Liter Harn ausgeschieden», fasst François Verrey zusammen. Die Sekretion und Resorption, das heisst die Ausscheidung und Rückgewinnung von Substanzen, finden entlang eines raffiniert konzipierten Schlauches statt, der in der Fachsprache Nierentubulus oder Nephron genannt wird. Nephronen sind die kleinste Funktionseinheit der Niere; rund eine Million Nephronen sind in einer gesunden Niere vorhanden.

Wie komplex die Harnbereitung in der Niere ist, lässt sich anschaulich am Beispiel Phosphat zeigen. Phosphat ist ein wichtiger Bestandteil vieler Körpersubstanzen – so kommt es beispielsweise in der Knochensubstanz, in zellulären Regulations- und Energiestoffen, als Baustein von biologischen Membranen und in der Erbsubstanz vor. Der Phosphat-Bedarf unseres Körpers ist variabel; wenn wir zum Bei-